

MARCUS STEINWEG PSEUDOLÜGEN

Für Stephanie Stein

Pseudos ist das altgriechische Wort für die Täuschung oder die Lüge. Was pseudos ist, gilt als unecht. Es gibt vor etwas zu sein, was es faktisch nicht ist. Bilder können pseudos sein: das heißt Phantasmen oder Illusionen. Als solche sind sie Trugbilder. Sie lügen, indem sie den Betrachter verführen, ihnen eine Verlässlichkeit und Konsistenz zu unterstellen, die nur trügerisch ist. Kunst verbindet mit der Liebe, die Macht dieser Verführung. Und dennoch gibt es Liebe und Kunst erst dann, wenn die Lüge – der ästhetische Schein – sich auf eine Wahrheit öffnet, auf die Inkonsistenz also des Konsistenzversprechens, das sie sind. Wir haben uns daran gewöhnt, Bilder mit Lügen zu verwechseln. Man hört es unaufhörlich und überall: Bilder sind Simulakren der Realität (welcher eigentlich?). Sie zeigen von ihr nur einen perspektivischen Ausschnitt, also manipulieren und lügen sie. Und dennoch gibt es nichts als Bilder, das Reale überhaupt ist nur bildförmig da. Bleibt einem also nichts anderes übrig, als dem Bildhaften in seiner wenn auch trügerischen Realität zu vertrauen? „Nein“, sagt Nancy im Gespräch mit Michail Ryklin, „Bilder sind keine Simulakren, sondern die Art und Weise, wie sich das Weltwesen der Welt tatsächlich zeigt.“¹ Es zeigt sich, indem es sich zeigt, was auch immer es dabei verbirgt. Bilder sind Weltbilder. So kontradiktorisch, diffus und kryptisch diese Multiplizität an gesehenen, erinnerten, gefühlten, imaginierten und antizipierten Ikonen bleibt, die Welt erscheint immer schon als Bild. So gesehen, und nur so, ist das Bild der Gegebenheits- modus der Realität. Jacques Lacan lässt keinen Zweifel daran, dass das Subjekt in Angelegenheiten der Liebe auf eine Illusion verwiesen bleibt, die durchschaut werden muss, damit es Liebe geben kann. Der emanzipatorische Wert der Psychoanalyse liegt in der Identifikation des Subjekts mit dem, was es unterminiert. Offenbar handelt es sich bei der Liebe um eine Lüge, die als Wahrheit funktioniert. Die Lüge aber, die sich als solche identifiziert, tritt gegen sich selbst auf den Plan. Sie konstituiert die aporetische Wahrheit einer Liebe, die ihre Phantasmen prüft. Dafür benötigt es Bilder, die mehr als Idole sind, insofern sie auf die Kraft des Unbestimmten vertrauen. Wie jedes Denken, ist die Liebe beflügelt von der Macht der Phantasie. Phantasielos liebt, wer nicht lieben kann. Phantasia und phantasma sind mehr als Trugbilder, da sie in die Wirklichkeit des Subjekts intervenieren, statt es sich täuschen zu lassen – in Bezug auf was? In Bezug auf ein Reales, das der sozio-symbolischen Realität ihre Inkonsistenz vor Augen hält. Zur Liebe gehört Bilderproduktion. Statt Tatsachen zu bekräftigen, erzeugt sie Präsenzen, die nie ganz gegenwärtig sind. Das Bild, das sie vom Geliebten generiert, ist mehr als Vorstellungsbild, weil es mit der Vorstellungskraft selbst bricht, indem es den Schein, den es erzeugt, bejaht. Phantasma kann beides sein, Täuschung und Schein, wobei der Schein eine Täuschung markiert, die der Realität der Liebe intrinsisch bleibt. Zur Erstreckung auf den Anderen gehört, dass man sich ein Bild von ihm macht, das Einbildung bleibt, ohne Trugbild zu sein. Noch die blindeste Liebe bringt Bilder ihres „Objekts“ hervor. Liebend liebt man die Bilder, die man sich vom Anderen macht, der die Trägersubstanz (hypokeímenon) bildet, an die das Subjekt die Bilder heftet, die es von ihm generiert. Die Phantasie überbrückt den Abgrund, der das Subjekt vom Objekt der Liebe trennt. Das ist ihre Funktion: diesen Spalt zu markieren, indem sie ihn überwindet durch Bilderproduktion.

¹ Siehe: „Die Unerträglichkeit des Undarstellbaren. Gespräch mit Jean-Luc Nancy“ [1992], in: Michail Ryklin, *Dekonstruktion und Destruktion. Gespräche*, Zürich / Berlin 2006, S. 111.